



Ein Dokumentarfilm von Astrid Schult

Eine Produktion der Filmakademie Baden-Württemberg
Mathildenstr. 20
71638 Ludwigsburg

PRESSEMAPPE

INHALTSVERZEICHNIS

PROJEKTBE SCHREIBUNG

SYNOPSIS
FILMTHEMA IM DISKURS
TECHNISCHE DATEN

FILMOGRAPHIE

ASTRID SCHULT | REGIE
SEBASTIAN BÄUMLER | KAMERA
LISA GRÖZINGER | PRODUKTION
NADJA HERMANN | PRODUKTION

FESTIVALAUSWERTUNG UND SENDETERMIN

PRESSESPIEGEL

Berliner Morgenpost
Die Tageszeitung (TAZ)
Süddeutsche Zeitung
Wettauer Zeitung
Stuttgarter Zeitung
RBB Online
Tagesschau.de

KONTAKT

SYNOPSIS

Der Dokumentarfilm ZIRKUS IS NICH portraitiert den 8-jährigen Dominik. Er lebt mit seinen zwei jüngeren Geschwistern und der allein erziehenden Mutter in einer Plattenbausiedlung in Berlin-Hellersdorf. Die arbeitslose Mutter ist mit der Erziehung ihrer Kinder überfordert. Sie übergibt Dominik Aufgaben, die sie selber nicht erfüllen kann. Somit übernimmt Dominik innerhalb der Familie zunehmend Verantwortung und hilft seiner Mutter, den schwierigen Alltag zu bewältigen. Seine schulischen Leistungen leiden unter dem ständigen Stress, dem er tagtäglich ausgesetzt ist.

Trotz seiner grossen Verantwortung fordert er die Aufmerksamkeit seiner Mutter ein, die ihm als Junge in seinem Alter zusteht. Dies führt zu ständigen Auseinandersetzungen, in denen die völlige Überforderung von Dominik sichtbar wird. Immer im Konflikt zwischen seinen Pflichten in der Familie und den eigenen kindlichen Wünschen versucht er sein Leben zu meistern.

Dies schafft er mit der Schlagfertigkeit eines Erwachsenen und seiner Berliner Schnauze. Der Film nimmt die Perspektive von Dominik ein und erzählt die Geschichte aus der außergewöhnlichen Sicht eines kleinen Jungen, der kein kleiner Junge mehr ist.

FILMTHEMA IM DISKURS

Die Bild- und Printmedien beschäftigen sich jetzt schon seit einiger Zeit mit dem Thema „Kinderarmut“. Wie viele Reportagen, Dokumentationen und Artikel haben wir schon über die Bildungsmisere und die neue Kinderarmut in Deutschland gehört und gelesen.

Das langsame Zusammenbrechen des viel gepriesenen Sozialstaates macht sich am ehesten bei den Schwachen, also den alten Menschen, Sozialhilfeempfängern und besonders bei den Kindern bemerkbar.

Der Begriff „Kinderarmut“ wird vielfach mit einem akuten Mangel an Geld und Ernährung assoziiert. Häufig sehen wir asoziale Familien im Fernsehen, die sich selbst und vor allem ihre Kinder vernachlässigen.

Nicht selten werden diese Menschen vorgeführt wie Affen in dem bekannten Fernsehzoos und als Ausgeburt eines nicht funktionierenden Systems dargestellt. Die Fragen nach der eigenen Biographie, sowie der Perspektive der eigentlich Betroffenen, nämlich der Kinder, kommt im Allgemeinen zu kurz. Und wird zugunsten der genannten Zurschaustellung einfach nicht in Betracht gezogen.

Kinder möchten genauso wie Erwachsene ernst genommen werden und haben oft nicht viele Anlaufstellen, wenn die Eltern überfordert sind und finanziell unter Druck geraten.

Der Dokumentarfilm ZIRKUS IS NICH beschäftigt sich mit dem Thema auf andere Art und Weise. In 43 Minuten entsteht das Portrait eines 8-jährigen Jungen, dessen Armut sich nicht nur auf finanzielle Mängel beschränkt.

Armut der Sprache, der Bildung, der Phantasie und nicht zuletzt der Idee einer normalen Familienstruktur machen das Leben dieses Kindes zu einem Überlebenskampf, vor allem um die eigene Würde.

Der Film schaut hinter die Kulissen dessen was wir meinen zu kennen und gibt Antworten auf die Frage, wie sehr ein junger Mensch durch das eigene Umfeld geprägt wird und die sozialen Verhältnisse auf ihn einwirken.

Oft glaubt man nicht wie viele Probleme in solchen Lebensumständen herrschen, die unsere Gesellschaft zunehmend in eine Zweiklassengesellschaft transformieren.

Der Film ZIRKUS IS NICH möchte Verständnis und auch Akzeptanz für die Kinder schaffen, welche es nicht so leicht haben in unserer Gesellschaft und deren alltäglichen Probleme den meisten von uns immer noch fremd sind.

TECHNISCHES DATENBLATT



TITEL:	Zirkus is nich
HERSTELLUNGSLAND:	Deutschland
HERSTELLUNGSJAHR:	2006
GENRE:	Dokumentarfilm
LÄNGE:	43 Minuten
FARBE/SW:	Farbe
DREHFORMAT:	Mini DV, 16mm
ENDFORMAT:	Digi Beta/1:1,78
BILDFREQUENZ:	25 Bilder/Sek.
TON:	Stereo 2.0
SPRACHE:	Deutsch
UNTERTITEL:	Englisch
WEBSITE:	www.zirkus-is-nich.de

ASTRID SCHULT | REGIE



Geboren am 23. April 1979 in Bad Nauheim (Hessen). 1998 Abitur an der Rudolf-Steiner-Schule Berlin Dahlem. Es folgt ein sechsmonatiger Aufenthalt in Kanada (Vancouver). Dort eine ehrenamtliche Tätigkeit in einer Tagesstätte für geistig Behinderte (MCC Supportive Care Services), sowie in einem Altersheim (Mennonite Intermediate Care Home). Erstes Praktikum bei DCTV, lokaler Sender in Vancouver. Es folgen in den nächsten Jahren zahlreiche Praktika bei Film- und Fernsehproduktionen. Im Jahr 2000 ein halbjähriges

Volontariat bei der Firma „FGV Schmidle“ im Kameraverleih.

Weitere Material- und Kameraassistenzen bei Fernseh- und Kinoproduktionen, so z.B. für „Edel und Stark“, „Der Anwalt und sein Gast“ und die Krimiserie „Sperling“. Auch bei Musicclips für „MTV“, Werbespotproduktionen für „Daimler Chrysler“ und „Appassionata“ sowie bei Industrie- und Dokumentarfilmen zahlreiche Assistenzen.

Seit 2002 in Berlin als selbstständige Kamerafrau tätig. Parallel Studium der Literatur und Geschichte an der HU Berlin. 2003 Studium im Bereich Kamera an der Filmakademie Baden-Württemberg. Und seit 2005 Hauptstudium im Bereich Dokumentarfilm.

Filmographie (Auswahl)

„Zirkus is nich“ Regie	2006, Dokumentarfilm, 16mm/Mini DV, 45 Min. Filmakademie Baden-Württemberg Erstausstrahlung WDR (Menschen hautnah), Frühjahr 2007 57. Filmfestspiele Berlin (Perspektive Deutsches Kino) 2007
„Gysi und ich“ Kamera	2006, Dokumentarfilm, DV, 60 Min. Filmakademie Baden-Württemberg
„Der Schlagmann“ Kamera	2005, Kurzspielfilm, 16mm, 15 Min. Filmakademie Baden-Württemberg
„Geist der Städte“ Regie	2005, Dokumentarfilm, DigiBeta, 30 Min. Filmakademie Baden-Württemberg
„Punk Kongress“ Kamera	2004, Dokumentarfilm, Beta SP, 45 Min. Schmitt Production
„Die Geister die ich rief“ Regie	2004, Kurzspielfilm, DVC Pro, 6 Min. Filmakademie Baden-Württemberg
„Das Geheimnis“ Regie, Kamera	2003, Kurzspielfilm, Mini DV, 5 Min. eigenproduktion

SEBASTIAN BÄUMLER | KAMERA



Sebastian Bäumlert wurde 1977 in München geboren. Nach seinem Abitur 1998 begann er als Kamerapraktikant bei Filmproduktionen mitzuwirken. Danach arbeitete er im Rahmen eines 4-monatigen Praktikums bei der CUT Film und Fernsehproduktions GmbH in Pullach im Bereich Redaktion/Produktion. Anschließend absolvierte er ein 5-monatiges Praktikum im Licht- und Kameraleihpark der Firma ARRI München. Ab 2001 war er hauptberuflich als

Kameraassistent bei Werbe-, Film- und Kinoproduktionen tätig.

Seit Oktober 2003 studiert er Kamera an der Filmakademie Baden-Württemberg.

Filmographie (Auswahl)

„Die neuen Kreuzritter“ Kamera	2006, Junger Dokumentarfilm, 16mm/DV Prod. SWR/Filmtank HH, Filmakademie Baden-Württemberg
„Zirkus is nich“ Kamera	2006, Dokumentarfilm, DV/ 16mm, 45 Min. Filmakademie Baden-Württemberg Erstausstrahlung WDR (Menschen hautnah), Frühjahr 2007 57. Filmfestspiele Berlin (Perspektive Deutsches Kino) 2007
„R“ Kamera	2005, Kurzspielfilm, 16mm Filmakademie Baden-Württemberg
„Friedensfahrer Lothar“ Kamera	2005, dokumentar. Kurzfilm, 16mm Filmakademie Baden-Württemberg
„The cave base projekt“ Kamera 2.Unit	2004, dokumentar. Kurzfilm, 35mm Filmakademie Baden-Württemberg
„Heimspiel“ Kamera	2004, Kurzspielfilm, DV Filmakademie Baden-Württemberg
„Das Geheimnis“ Buch, Regie, Kamera	2003, Kurzspielfilm, DV eigenproduktion
„Wendepunkt“ Buch, Regie, Kamera	2003, Kurzspielfilm, DV/ mini 35 eigenproduktion
„Lichter“ Kameramaterialassistent	2003, Spielfilm, 35mm Prod. Claussen+Wöbke
„Verschwende deine Jugend“ Kameramaterialassistent	2002, Spielfilm, 35mm Prod. Claussen+Wöbke

LISA GRÖZINGER | PRODUKTION



Lisa Grözinger wurde am 17. Dezember 1980 in Kapstadt geboren. Nach dem Abitur 2000 studiert sie an der Hochschule der Medien Stuttgart, die sie 2005 mit dem Diplom im Fach Medienwirtschaft (Schwerpunkt Dokumentarfilm) erfolgreich abschliesst. Während ihres Studiums belegt sie ein Praxissemester in London bei Harry Nash. Dem folgt ein halbes Jahr an der Ryerson University Toronto, wo sie Radio and Television Arts studiert. Während ihres Aufenthaltes in Kanada absolviert sie des Weiteren ein Praktikum bei Circle Productions in Vancouver.

In ihrer Zeit als freie Mitarbeiterin bei der Produktionsfirma Gambit in Ludwigsburg arbeitet Lisa Grözinger hauptsächlich als Produktionsassistentin bei verschiedenen Kurz-, Spiel-, und Dokumentarfilmen.

Seit Oktober 2005 studiert Lisa Grözinger an der Filmakademie Baden-Württemberg in der Fachrichtung Produktion.

Filmographie (Auswahl)

„Abgesoffen“ Producer	2006, Kurzspiel film, 16mm, 20 Min. Filmakademie Baden-Württemberg Prädikat „wertvoll“
„Zirkus is nich“ Producer	2006, Dokumentarfilm, 16mm/Mini DV, 45 Min. Filmakademie Baden-Württemberg Erstausstrahlung WDR (Menschen hautnah), Frühjahr 2007 57. Filmfestspiele Berlin (Perspektive Deutsches Kino) 2007
„Halt! Grenze“ Producer	2006, Dokumentarfilm, Mini DV, 30 Min. Filmakademie Baden-Württemberg
„Modern Times“ Producer	2005, Kurzspiel film, 16mm/Mini DV, 8 Min. Filmakademie Baden-Württemberg Free&Easy Festival 2006, MAUERSTREIFEN Festival 2006 Cineslam Tübingen 2007
„Rabenbrüder“ Produktionsassistentz	2005, Spiel film, DVC Pro/HD, 90 Min. Gambit Film/ ZDF Das Kleine Fernsehspiel Hofer Filmtage 2006, Biberacher Filmfestspiele 2006
„Zur falschen Zeit am falschen Ort“ Produktionsassistentz	2005, Dokumentarfilm, Mini DV, 80 Min Gambit Film/ SWR First Steps Award 2005, CinemaNet Europe Award 2005, Deutscher Fernsehpreis 2006 in der Kategorie Förderpreis
„Im Untergrund des Kessels“ Produktion & Regie	2003, Dokumentarfilm, Mini DV, 11 Min. Hochschule der Medien Filmschau Baden-Württemberg 2003

NADJA HERMANN | PRODUKTION



Nadja Hermann wurde am 11. Juli 1981 in Dresden geboren. Nach dem Abitur absolvierte sie ein Praktikum bei Sachsenfernsehen GmbH & Co. KG, Dresden, welches die Funktionsbereiche Kamera, Schnitt, Ton und Aufnahmeleitung umfasste, und war für die Gahrens + Battermann Gruppe (Event-Technik) als Kameraassistentin tätig. 2001 begann sie ihre Ausbildung zum Mediengestalter Bild und Ton (IHK), welche die Bereiche Kamera, Schnitt, Ton und Produktion umfasst, bei der Produktionsfirma Artificial Illusions Film OHG in Dresden und an der Fernseh-Akademie-Mitteldeutschland.

Nach Abschluss der Ausbildung 2004 war sie weiterhin als freie Mitarbeiterin im Bereich Kamera, Schnitt und Produktion für die Artificial Illusions Film OHG tätig und arbeitete unter anderem für das Societaets Theater Dresden als Kamerafrau. Zudem war sie für die conkorth media in diversen Positionen, u.a. Kamerafrau und Producerin tätig.

Seit 2005 studiert sie an der Filmakademie Baden-Württemberg im Studiengang „Produktion“ und betreut neben den Projekten der Akademie auch freie Filmprojekte.

Filmographie (Auswahl)

„Engel“ Produktionsleitung	2006, Kurzspielfilm, 16mm, 15 Min. exzentrik-film GbR
„Zirkus is nich“ Producer	2006, Dokumentarfilm, 16mm/Mini DV, 45 Min. Filmakademie Baden-Württemberg Erstausstrahlung WDR (Menschen hautnah), Frühjahr 2007 57. Filmfestspiele Berlin (Perspektive Deutsches Kino) 2007
„Talpa“ Producer	2006, Animationsfilm, 4 Min. Filmakademie Baden-Württemberg
„Taumdeutung“ Producer	2006, Kurzspielfilm, HD, 5 Min. Filmakademie Baden-Württemberg
„Alles an seinem Platz“ Producer	2006, Musikvideo, Pixelation/ Puppentrick, 4 Min. Filmakademie Baden-Württemberg
„Rosa“ Producer	2006, Dokumentarfilm, 16mm, 30 Min. Filmakademie Baden-Württemberg
„10 Jahre“ Produktionsassistentin	2005, Imagefilm, T-Systems Multimedia Solutions, Beta SP, 20 Min., Artificial Illusions Film OHG
„einSame“ Produktionsassistentin	2004, Kurzspielfilm, 16mm, 20 Min. HFF „Konrad Wolf“ Babelsberg

SENDETERMINE UND FESTIVALAUSWERTUNG (Stand: 20.06.2007)

SENDETERMIN: 04.04.2007 / 22.30 Uhr
SENDER: Westdeutscher Rundfunk (WDR)
SENDEREIHE: Menschen hautnah
ZUSTÄNDIGER REDAKTEUR: Enno Hungerland

WEITERE SENDETERMINE:

SENDER: ARD Digital
14.04.2007 / 02.10 Uhr
21.04.2007 / 22.15 Uhr

SENDER: PHOENIX
20.06.2007 / 21.00 Uhr

SENDER: Westdeutscher Rundfunk
04.07.2007 / 22.30 Uhr
06.07.2007 / 11.00 Uhr

SENDER: RBB
31.07.2007 / 22.15 Uhr

NATIONALE FESTIVALS: International Filmfestspiele Berlin (Perspektive Deutsches Kino) 2007
Dokumentarfilmwoche Hamburg 2007
Dokumentarfilmfestival STRANGER THAN FICTION in Köln, Münster und Bochum 2007
Achtung Berlin – new berlin film award 2007.
Sehsüchte 2007

FESTIVALPREISE

Achtung Berlin: „BESTER NACHWUCHSFILM – KURZFILM“

Begründung der Jury:

„Ein Glanzstück des Dokumentarfilms, in dem wir auf Augenhöhe in die schwierige Welt des acht-jährigen Dominik eintauchen. Astrid Schult geht mit grösstem Respekt und beeindruckender Sensibilität vor. Und erzählt so in 43 Minuten eine atemberaubende Geschichte, die handwerklich und dramaturgisch perfekt ist.“

SEHSÜCHTE: „BESTER DOKUMENTARFILM“

DEUTSCHER KAMERAPREIS '07: „FÖRDERPREIS DOKUMENTARFILM“

Begründung der Jury:

„Die Kameraarbeit von Sebastian Bäuml er ist gekennzeichnet durch das konsequente Durchhalten eines Einstellungskonzeptes: Der Film erzählt durchgängig in stehenden Einstellungen. In der einmal gewählten Kadrierung spielen sich mitunter ganze Szenen ab. (...) Der Mut Sebastian Bäumlers, ein solches klassisches Konzept durchzuhalten, verdient nach Meinung der Jury absolut eine Auszeichnung durch einen Förderpreis.“

PRESSESPIEGEL

BERLINER MORGENPOST
DIE TAGESZEITUNG (TAZ)

Bloß kein Knecht sein

„Man muss nicht alles auserzählen“

SÜDDEUTSCHE ZEITUNG
WETTAUER ZEITUNG
STUTTGARTER ZEITUNG
RBB ONLINE
TAGESSCHAU.DE

BIZ

Hellersdorf: "Zirkus is' nich'"

Krisengebiet Familie: Ein Achtjähriger muss Vater spielen

Sein Kopf wirkt groß, sein entschlossener Gang zu erwachsen für einen so kleinen Jungen. Mit der kleinen Schwester an der Hand eilt Dominik zur Straßenbahn. "Bleib stehen", weist er die Kleine im Mutti-Tonfall an, "oder willst du überfahren werden". Ein Ziel haben die Kinder nicht. Sie fahren einfach rum, ohne Fahrschein, erklärt Dominik. "Ich sag' dann, ich bin erst fünf. Meine Mutter hat eben nicht so viel Geld, die Gläschen für meinen kleinen Bruder kosten ja auch viel." Neulich, erzählt Dominik, habe seine Schwester die Notbremse gezogen, das gab vielleicht Ärger. "Wenn du das wieder machst, knall' ich dir eine", droht er, um dann sorgfältig darauf zu achten, dass das Mädchen sicher in die Tram steigt.

Berlin-Hellersdorf, im Sommer 2006. Dunkle Wolkengebirge über Hochhausschluchten. Dramatische Musik. Zunächst wirkt ein bisschen dick aufgetragen, was sich kurze Zeit später zum wirklichen Drama steigert: wie ein kleiner Junge seiner alleinerziehenden Mutter hilft - helfen muss - durchs Leben zu kommen. An manchen Tagen fährt er mit der Schwester ins Kinderzentrum "Arche". Dort darf er wenigstens ab und zu selbst mal Kind sein. "Mama, du hast lecker gekocht", sagt Dominik zu seiner Mutter. Die steht rauchend im Wohnzimmer mit Blick auf den strampelnden Säugling und antwortet leise: "Das freut mich". Es klingt unendlich traurig.

40 Minuten ist "Zirkus is' nich'" lang, sechs Wochen haben die Dreharbeiten gedauert. Ein Jahr lang hat Astrid Schult, auch sie von der Filmakademie Baden-Württemberg, dafür den Kontakt zu der Familie aufgebaut. Zunächst ohne, dann mit Kamera ging sie zum Zahnarzt, zur Schule, zum Spielen mit in die "Arche". So sind quälend genaue Bilder entstanden, die erklären, wie die Spirale der Armut funktioniert. Hausaufgaben vorm Fernseher, ein Achtjähriger, der in Mathe bei "Sechs mal Zwei" den Kopf auf den Tisch sinken lässt, eine Lehrerin, die einfach wegguckt. "Ich will nicht, dass meine Kinder später so werden wie ich", sagt Dominiks Mutter an einer Stelle. Zuvor hat sie geschildert, wie ihr eigenes Leben verlief. Die Stärke der Dokumentation liegt darin, dass sie nicht anklagt. Sie weckt eher Verständnis, Mitgefühl - und Hilflosigkeit.

Anfangs habe sie bei Streit und schwierigen Situationen eingegriffen, statt mit der Kamera "draufzuhalten", sagt die 27-Jährige Regisseurin, "aber man muss sich zurückhalten, um zu zeigen, was und wie es passiert. Es ist ähnlich wie bei Filmen in Krisengebieten." Krisengebiet Familie: In der Schlüsselszene des Films geht es um einen Zirkusbesuch. Dominik will unbedingt hin. Schreien, Heulen, endlose Verzweiflung. Die Mutter gibt nach. Die kleine Familie marschiert samt Kinderwagen und kleiner Schwester zum Zirkus. Dann das Drama: "Heute keine Vorstellung". Fassungslosigkeit. "Kannst du nicht lesen? Zirkus is' nich'", kommentiert Dominiks Mutter. Der Schrei, den der Junge in die gigantische Leere zwischen den Hochhäusern hinausbrüllt, wirkt fast erleichternd - auf den Zuschauer. Doch Dominiks Leben geht weiter. Zurzeit bemühten sich Sozialarbeiter und die Mutter um eine bessere schulische Betreuung für Dominik, sagt Astrid Schult. Dann sagt sie noch, dass sie die Familie gern vor allzu viel Medienrummel bewahren möchte. Das wird schwer werden. Schon jetzt haben WDR und ARD Interesse an dem Film angemeldet.

Bloß kein Knecht sein

Egal ob in Kreuzberg, Hellersdorf oder Goa - die Wirklichkeit bietet viel Stoff für junge Filmemacher. Sehenswerte Dokumentarfilme prägen in diesem Jahr die Sektion Perspektive Deutsches Kino

VON DIETMAR KAMMERER

Als Ende Januar erstmals ein Dokumentarfilm den Hauptpreis des Max-Ophüls-Festivals in Empfang nehmen durfte, konnte das nur diejenigen überraschen, die in den vergangenen Jahren im Kino ihre Augen und Ohren fest verschlossen hielten. Die erst im Jahr zuvor getroffene Entscheidung der damals frischgekörteten Festivalchefin Birgit Johnson, für den Saarbrücker Wettbewerb endlich auch nichtfiktionale Formate zuzulassen, war angesichts der rasant gestiegenen Bedeutung dokumentarischer Langfilme längst überfällig. Da war die Perspektive Deutsches Kino immer schon einen Schritt weiter. Die 2002 eingerichtete Debütfilmsektion der Berlinale, die wenige Wochen nach Saarbrücken immer etwas im Schatten des größeren und älteren Filmfestes zu stehen scheint, fördert seit ihrer Einrichtung bewusst Filme, die ihre Geschichten und Figuren im realen Leben finden. In diesem Jahr sind die Dokumentationen die stärksten Beiträge des Programms. Und noch ein schöner Trend wird ablesbar: Acht der insgesamt zwölf Kurz-, Spiel- oder Dokumentarfilme der Sektion stammen von Regisseurinnen.

Zum Beispiel "Osdorf" von Maja Classen, eine Beobachtung über Alltag und Ansichten Jugendlicher aus der gleichnamigen Hochhaus­siedlung im Hamburger Westen. "Alle, die hier leben, werden Osdorf-Fanatiker", meint ein Lokalpatriot. "Man verkackt hier", hält ein Skeptiker dagegen. Der Film beleuchtet mit viel Feingefühl das Leben von Jugendlichen, von denen die meisten ein beeindruckendes Vorstrafenregister aufweisen können. Raub, Autodiebstahl und anderes kriminelles Verhalten dienen hier weniger der materiellen Bereicherung. Wichtig ist vor allem, sich "einen Namen" zu machen, um in den Augen der anderen kein "Knecht" zu sein. Obwohl sich die männlichen Jugendlichen in ihren Machoattitüden gefallen, gelingt es Maja Claasen, das Vertrauen ihrer Protagonisten zu gewinnen und ihnen immer wieder erstaunliche Aussagen darüber abzugewinnen, was sie sich unter einem gelungenen Leben vorstellen.

Davon, was nach der Jugend sein wird, was sein könnte oder sollte, handelt auch "Prinzessinnenbad" von Bettina Blümner. Drei Freundinnen aus Kreuzberg stehen hier im Mittelpunkt. Blümner hat sie über einen so langen Zeitraum begleitet, dass das Gemeinsame, aber auch die beginnende Veränderung in Interessen und Lebenswandel der Mädchen deutlich werden. Klara findet türkische Jungs unbedingt cooler als deutsche, obwohl oder gerade weil diese manchmal "echte Arschlöcher" sind. Mina hilft ihrem Vater in der Kneipe. Ihr neuer Freund ist schon 20, was gut ist, weil die 15-jährigen Jungs zwar ihr Alter, aber nicht ihre Reife haben. Tanutscha kann sich nicht vorstellen, dass sich nach der Schwelle zum Erwachsenwerden viel ändern wird: Geld zu verdienen, aber weiterhin frei zu leben und Partys zu machen, gehört zum festen Plan. Und: "Ich werde mir nix im Ökoladen kaufen. Weil ich Öko Scheiße finde."

Abseits vom Berliner Stadtzentrum lebt in einem Hellersdorfer Plattenbau Dominik, der achtjährige Held von "Zirkus is nich" von Astrid Schult. Er hat zwei Geschwister und eine Mutter. Die kümmert sich um das Neugeborene, er um seine drei Jahre alte Schwester. Der nur 45-minütige Film ist ein Wunder an Einfühlsamkeit und sicherem Gespür im Porträt einer schwierigen Familiensituation und einer Kindheit, in der die eigenen Wünsche mit den auferlegten Verantwortungen im Konflikt liegen.

Dabei nimmt "Zirkus is nich" konsequent die Perspektive des Kindes ein: Und so lernt man staunend, wie selbstbewusst und unverwüstlich, aber auch mit welchen Problemen sich ein Achtjähriger in einer Situation zurechtfindet, die in den Medien pauschalisierend unter "Kinderarmut" abgehandelt wird. Ein Plädoyer, denen zuzuhören, die von staatlichen Institutionen und der Öffentlichkeit oft als hilfsbedürftig, aber nie als vollwertige Beteiligte mit Rechten und Wünschen angesehen werden.

Es müssen aber nicht immer soziale Brennpunkte sein. Marcel Wehns "Von einem, der auszog - Wim Wenders frühe Jahre" ist ein klassisch gestricktes, biografisches Porträt des Regisseurs, das sich vor allem auf dessen Anfangszeit im deutschen Kino konzentriert, bevor mit dem Erfolg von "Der amerikanische Freund" (1976/ 1977) Wenders' internationale Karriere begann. Neben dem Titelhelden kommen viele Freunde und Weggefährten zu Wort.

Semidokumentarisch erzählt ist "Hotel Very Welcome" von Sonja Heiss. Der Film verfolgt die unterschiedlichen Wege von fünf Touristen, die in Thailand und Indien zwischen Rave und Yoga, zwischen Langeweile und Sinnsuche, zwischen Flucht und Frustration unterwegs sind. Enttäuschte Goa-Touristen erfahren, dass man von Einheimischen immer nur wegen seines Geldes angesprochen wird, laufen in violetten Gewändern durchs Wellness-Hotel und wollen ihr Sexual-Chakra entfesseln. Ein junger Brite, der in einer Bar über Satellitenfernsehen eben den Sieg seines heimischen Fußballvereins mitverfolgt hat, brüllt betrunken und einsam "Liverpool, Liverpool!" durch die leeren Straßen. Liam, ein Ire, bemüht sich redlich um Kontakt mit den Einheimischen, weil er eines Tages nach Indien auswandern will, wie er immer wieder versichert. Vielleicht aus Liebe zum Land, vielleicht auch nur, weil zu Hause ein neugeborenes Kind auf ihn wartet, das er nicht gewollt hat.

Ganz gleich ob in exotischen Ländern oder vor der eigenen Haustür: Im Realen findet das junge Kino zur Zeit seine besten Anregungen und Stoffe.

taz Berlin lokal Nr. 8196 vom 8.2.2007, Seite 27, 187 TAZ-Bericht DIETMAR KAMMERER

© Contrapress media GmbH

Vervielfältigung nur mit Genehmigung des taz-Verlags



"Man muss nicht alles auserzählen"

Sie haben ihre Darsteller in einer Hellersdorfer Ganztagesstätte und in einem Kreuzberger Schwimmbad gefunden: Astrid Schult und Bettina Blümner zeigen ihre Filme bei der Berlinale in der Perspektive Deutsches Kino. Ein Gespräch mit den Regisseurinnen über Poesie, Flexibilität und Verantwortung

INTERVIEW DIETMAR KAMMERER

taz: Astrid Schult, Sie porträtieren in "Zirkus is nich" den Alltag des achtjährigen Dominik aus Berlin-Hellersdorf, der zu viel Verantwortung für sein Alter übernehmen muss, um seiner alleinerziehenden Mutter zu helfen. Wie haben Sie Ihren Hauptdarsteller gefunden?

Schult: Über die "Arche", eine Einrichtung, die Ganztagsbetreuung für Kinder und Jugendliche aus sozial schwachen Familien anbietet. Sie können dort essen, spielen oder Hausaufgaben machen. Ich habe drei Monate vor Ort recherchiert und mit mehreren Kindern Interviews geführt. Ursprünglich hatten wir vor, ein Kind aus Hellersdorf und eines aus Nikolassee gegenüberzustellen. Dann haben wir festgestellt, dass Dominik allein schon so spannend war, dass es reicht, nur von ihm zu erzählen.

Bettina Blümner, da Sie in Berlin wohnen, war die Kontaktaufnahme bei Ihnen wahrscheinlich einfacher: Ihr Film "Prinzessinnenbad" handelt von drei jungen Frauen aus Kreuzberg an der Schwelle zum Erwachsensein.

Blümner: Zu Beginn meines Films wusste ich, dass ich etwas über das Prinzenbad machen will. Den Ort kenne ich persönlich sehr gut. Dort habe mich auf die Suche nach möglichen Protagonisten gemacht. Als Erstes habe ich Klara kennengelernt, und sie hat mir dann ihre beiden Freundinnen vorgestellt.

Beide Filme zeichnen genaue und eindrückliche Porträts junger Menschen, die aufgrund ihrer Herkunft oder sozialen Stellung leicht Opfer von Vorurteilen werden. Vom Dokumentarfilmer erfordert das ein hohes Maß an Verantwortung denjenigen gegenüber, die die Wirkung ihres Kinobildes vielleicht nicht richtig einschätzen können. War es eine Gratwanderung?

Schult: Es ist einiges an Material rausgefliegen, das wir nicht zeigen wollten. Das war manchmal eine schwierige Entscheidung, weil das oft sehr spannende Szenen waren. Aber es gibt eben auch Momente, wo man seine Protagonisten schützen muss.

Blümner: Es gibt ja sehr viele Möglichkeiten, wie man eine Szene schneiden kann. Mit meiner Cutterin zusammen habe ich oft entschieden: "Das ist jetzt zu viel, so weit muss das nicht gehen." Ein Film sollte eine gewisse Poesie behalten. Man muss nicht alles auserzählen. Manchmal ist es besser, etwas nur anzudeuten.

Wie haben Sie sich und die Darsteller auf die jeweiligen Drehs vorbereitet? Wurden lange Vorgespräche geführt? Oder sind Sie mit der Kamera in eine Situation hineingegangen und haben beobachtet, was sich eben ergibt?

Schult: Gerade mit einem Kind muss man sich darauf einlassen, was an dem Tag jeweils passiert. Man kann versuchen, gewisse Absprachen zu treffen, aber vor Ort stellt es sich dann meist als ganz anders heraus. Man muss sich jederzeit von seinem Plan verabschieden können.

Blümner: Ja, man muss sehr flexibel und spontan sein. In den Terminen, in der Planung, in der Umsetzung, mit dem Team, in allem.

Wenn man in "Zirkus is nich" sieht, wie Dominik mit seiner dreijährigen Schwester eine Straße überquert

oder an der Haltestelle auf die Tram wartet, möchte man ständig rufen: "Vorsicht!" Gerade bei dem kleinen Mädchen ist man ständig in Angst, dass es auf die Schienen laufen könnte. Wie war das während des Drehs?

Schult: Am Anfang haben wir auch oft eingegriffen, dann konnten wir das Material natürlich nicht mehr benutzen. Und irgendwann muss man als Filmemacher sagen: "Das wollen wir jetzt dokumentarisch festhalten, damit sich vielleicht auch das Bewusstsein des Umfeldes ein bisschen ändert." Einzugreifen oder nicht einzugreifen ist immer ein Problem, mit dem man sich als Filmemacher auseinandersetzen hat.

Geschichten aus der Wirklichkeit finden im Kino immer mehr Publikum. Woran könnte das liegen?

Schult: Die sozialen Sicherungssysteme fallen immer mehr weg, und die Leute sind übersättigt von der glamourösen Fernseh- oder Filmwelt Hollywoods. Die Zuschauer können sich mit den Realitäten im Dokumentarfilm mehr identifizieren, als mit Schauspielern, die ein komplett anderes Leben führen als sie selbst.

Blümner: Es ist eben so, dass die Realität eine ganz eigene Anziehungskraft hat.

Acht der zwölf Filme der diesjährigen "Perspektive" der Berlinale sind von Frauen. Spiegelt das einen Trend?

Schult: Als ich an der Filmakademie angefangen habe, war ich die einzige Frau, die Kamera studierte. Insgesamt waren damals nur sehr wenige Frauen eingeschrieben. Inzwischen hat das zugenommen, es gibt auch immer mehr Kamerafrauen.

Blümner: Trotzdem erhalten Absolventinnen immer noch, prozentual gesehen, weniger Fördergelder als Männer. Aber was soll man dazu sagen? Es ist gut, wenn Frauen und Männer Filme machen.

"Prinzessinnenbad". Regie: Bettina Blümner. D 2007, 92 Min.; 11. 2., 19 Uhr, Cinemaxx; 12. 2., 13 Uhr, Colosseum; 12. 2., 20.30 Uhr, Cinemaxx; "Zirkus is nich". Regie: Astrid Schult. D 2006, 43 Min.; 14. 2., 19 Uhr, Cinemaxx; 15. 2., 13 Uhr, Colosseum; 15. 2., 20.30 Uhr, Cinemaxx

taz Berlin lokal Nr. 8198 vom 10.2.2007, Seite 30, 171 Interview DIETMAR KAMMERER

© Contrapress media GmbH

Vervielfältigung nur mit Genehmigung des taz-Verlags

[zurück](#)

An der Peripherie

Zwei junge Dokumentarfilmerinnen erleben bei der Berlinale ihren Durchbruch – mit Geschichten von der Straße und jungen Helden, die eigentlich gar keine sind

Von Constanze von Bullion

„Halt's Maul, lass dir erst mal 'nen Penis wachsen“, sagt Tanutscha zu den Jungs, die ihr blond kommen. Das kommt schon vor im Berliner Prinzenbad, wo Tanutscha und ihre Freundinnen auf der Wiese sitzen und türkische Jungs beschnüpfen und belängern. Mina rasiert sich die Beine und Klara raucht. Sie raucht eigentlich meistens oder trinkt was oder ist auf Ecstasy, und wenn sie nicht gerade Schule schwanzl, verflucht sie ihre Eltern und die Männer, die deutschen. „Die türkischen Typen sind geil“, sagt Klara. „Die meisten sind zwar arschlöcher. Aber ich steh' auf Arschlöcher.“

So geht das in „Prinzessinnenbad“, einem Dokumentarfilm aus Kreuzberg, der drei 15 Jahre alte Mädchen beim Erwachsenwerden begleitet – und unter den kleinen Produktionen der Berlinale zu den großen Prädikationen gehört.

Die Frau, die „Prinzessinnenbad“ gemacht hat, heißt Bettina Blümmner, und am Tag vor ihrer Premiere steht sie versteckt unter einer dicken Mütze in der Edellobby eines Hotels. Am Potsdamer Platz drängen sich die Menschen um die Stars, und hier drinnen sagt eine, die als Nachwuchsstarlet gehandelt wird: „Ich weiß eigentlich gar nicht, wie das geht.“

Sie meint das Posieren vor den Kameras, die Interviews und den ganzen Erfolg, den sie noch etwas ungläubig beobachtet. Bettina Blümmner ist eine große Frau, sie ist 31 Jahre alt, wirkt still auf den ersten Blick und ziemlich eigenartig auf den zweiten. Wenn sie gelobt wird für ihren ersten langen Dokumentarfilm, lächelt sie höflich und lässt sich dann doch nicht vereinnahmen.

„Prinzessinnenbad“ läuft in der Sektion „Perspektive deutsches Kino“ der Berlinale, also abseits des Wettbewerbs in einer Zone, in der man Filme aus Armenien und Burkina Faso finden kann und in diesem Jahr mehr Dokumentarfilme denn je. Zwei Drittel der deutschen Pro-



duktionen stammen von jungen Frauen, und was sie erzählen sind Geschichten von der Straße und von jungen Helden, die sich gar nicht wie solche fühlen.

„Ich wohn' in Kreuzberg, du Muschi“, brüllt Tanutscha in ihr Handy, wenn sie mal wieder mit einem dieser Kerle über Sex chatted. Tanutscha ist Deutsche, „isch sprech' nur Deutsch“, ihr Vater ist Iraner und leider weg. Klaras Vater lebt in Panama, und Minas Mutter lebt einen Channer. Dass die Familien geflickt sind und die Väter flüchtig, ist Alltag in dieser multinationalen Lebenswelt, in der die Mutter den Töchtern Freiheit schenken und die Töchter dann fast ertrinken. Mädchen in Homosexhock lernen man hier kennen, die alles wollen, nur nicht so sein wie sie sollen. Tanutscha hasst Bioläden, und Mina liebt George, der



... und manchmal stehen bei der Berlinale plötzlich Menschen im Mittelpunkt, die zuvor noch keiner kannte: Bettina Blümmner (oben) und Astrid Schult werden für ihre Dokumentarfilme gefeiert. Fotos: Liesa Johannessen

meint, alles besser zu wissen als sie. Klara trinkt viel und sagt ihrer Mutter, sie soll nicht so viel trinken, sie sieht sich nach Regeln und Typen, die sie schlecht behandeln, und sie hat einer alten Frau 2000 Euro geklaut. „meiner Oma“.

Ein Jahr lang hat Bettina Blümmner die drei begleitet, sie ist ihnen dabei ziemlich nah gekommen, aber wenn sie gefragt wird, ob sie sich wiederhndelt in ihnen, sagt sie: „Ich kann vieles von diesen intensiven Gefühlen schon nachvollziehen“. Das klingt' bisschen distanziert, was daran liegen mag, dass Bettina Blümmner eine Düsseldorfer Lehrerstochter ist und aus einer anderen Welt stammt als ihre Protagonistinnen. Sie ist über die Fotografie zum Dokumentarfilm gekommen, und was sie nicht wecken will, ist Betroffenheit über „Problemlängendliche“.

Bettina Blümmner sieht irgendwann leise besorgt aus in diesem Gespräch. Sie hat mitgeteilt, dass manche Zuschauer erschüttert sind über ihren Film, in dem sie Perspektivlosigkeit sehen. „Die Mädchen sind stark, die sind jung, da ist noch alles offen“, widerspricht die Regisseurin. „Ich finde es toll, wie ehrlich die sind und wie mutig.“ Möglich, dass Blümmner an ihre Heldinnen glaubt als sie selbst es tun. Während des Drehs jedenfalls haben die drei viel gelernt, glaubt sie. Mina will jetzt raus aus Kreuzberg, Tanutscha ihren Abschluss schaffen und Klara nicht mehr Pornostar werden.

Nun ist es aber nicht so, dass so eine Dokumentation unbedingt zum Happy End im echten Leben führt. Wie es ist, wenn ein Film seinen Darstellern so nah kommt, dass die Darstel-

ler vergessen, dass alles nur ein Film ist, kann die Regisseurin Astrid Schult erzählen. Auch sie ist eine von denen, die bei der Berlinale mit Lob zugeschnitten werden, auch sie trenndelt noch mit ihrem Erfolg, und als sie im Blutzlichgewitter steht, sagt sie leise: „Oh Gott, hoffentlich ist hier keiner, der mich kennt.“

Astrid Schult ist 29 Jahre alt, sie kommt aus Hessen, studiert noch an der Filmhochschule Ludwigsburg. „Zirkus is nich“ heißt ihr Dokumentarfilm, der seinen Helden – mal wieder – an der Peripherie entdeckt hat. Dominik ist acht und lebt in Berlin-Hellersdorf, und wenn er durch diese Steinwüste zieht, sieht man einen kleinen Kerl mit schwerem Gepäck. Dominik passt auf seine Schwester auf, die ist drei und rennt sehr schnell über sehr große Straßen, er zerrt sie in die Tram, zu einer Art Suppenküche für Kinder und abends zurück. „Was macht die Mama?“, fragt die Regisseurin. „Guck! Fernsehen oder mach Mittag oder weeiß ich.“

Dominik redet wie ein Alter, aber wenn er 2 mal 2 ausrechnen soll, prügelt er seine Federnappe. „Die Schule ist am wichtigsten“, findet seine Mutter, die will, „dass Dominik da nicht total abtrutschen tut“. Zwei Männer haben ihr drei Kinder überlassen, als sie sich die Zukunft vorstellen soll, guckt sie ins Leere und sagt: „So wie der Tag eben kommt.“

Astrid Schult hat einen Film gemacht, bei dem das Zuschauen wehtut, und genau das ist es, was sie will: Menschen zeigen, die abgescrapt sind und doch weitermachen. Im Osten trifft sie die oft, sagt sie. „Wenn man durch Brandenburg fährt, allein schon dieses Gefühl der Leere, das hat so was Trauriges, das zieht mich an.“ Dominik schreibt ihr noch immer SMS. „Hallo arschdri, wei geht es gut oder beschied.“ Gut, schreibt sie zurück und überlegt, wie sie es ihm erklären soll. Dass es vorbei ist, dass es ein Film war und nicht ihr Leben. Sie ist nicht ganz sicher, ob er das verstehen wird.

»Tolle Kinder, die man nicht abschreiben darf«

Astrid Schult zeigt einfühlsamen Dokumentarfilm bei Berlinale – In Niddatal aufgewachsen – »Vermisse die Natur«

Niddatal/Berlin. »Zirkus is nich« in Dominiks Leben. Der Achtfährige muss sich um seine kleinen Geschwister kümmern, hat etwa dafür zu sorgen, dass seine Schwester punkthich zum Zahnarzt kommt. Auf dem Weg dorthin ernaht er sie, nicht bei Rot über die Straße zu laufen und Abstand zu den Bahngleisen zu halten. Er übernimmt die Verantwortung, für die seine alleinerziehende Mutter keine Kraft hat. »Zirkus is nich, weil Dominik kein Kind mehr sein darf«, erläutert Astrid Schult den Titel ihres Dokumentarfilms, den sie jetzt bei der Berlinale vorgestellt hat.

So einfühlsam Schult das Kind auch porträtiert, das in einer Plattenhausiedlung in Berlin groß wird: Vom Leben der Regisseurin ist Dominik weit entfernt. Die 27-Jährige ist in Niddatal-Asseheim aufgewachsen. »Ich hatte eine sehr schöne Kindheit«, erinnert sie sich an die ersten 14 Jahre ihres Lebens in der Wetterau. Unterrichtet wurde die sympathische Filmemacherin an der Waldorfschule in Bad Nauheim, wo sie auch zur Welt gekommen ist. »Zuhause bin ich viel mit unserem Hund an der Nidda spazieren gegangen und habe Baumhäuser gebaut.« Schlagworte fallen der 27-Jährigen ein, wenn sie ihre Kindheit auf dem Land beschreiben soll: Freiheit, Natur, großer Garten, Obstwiesen, »es gab Erdbeeren, Brombeeren und alles, was man sich vorstellen kann.«

Dann kam »der große Bruch«, als die Familie nach Berlin zog. »Mit dem Wechsel von einem wunderschönen kleinen Dorf in die Großstadt bin ich gar nicht gut klargewonnen, da hatte ich noch bis zum Abitur mit zu kämpfen.« In-

zwischen hat sie die Hauptstadt Lieben gelernt, »doch die Natur vermiss ich immer noch total.« Bis auf die Eltern und ihre Schwägerin, die in Friedberg leben, hat Schult keine Beziehungen mehr zur früheren Heimat. »Berlin war ein neuer Lebensabschnitt, deshalb hätte ich damals alle Kontakte abgebrochen.« Nur eine alte Freundin, die in der Nähe von Butzbach aufgewachsen ist, hat sie neulich erst besucht – in Oberammergau, wo sie inzwischen wohnt.

Vier Jahre als Kamera-Assistentin

Auch Astrid Schult ist wieder umgezogen. Nach dem Abitur bevor sie ein halbes Jahr in Kanada verbracht hat, entschloss sie sich ins Filmgeschäft einzustiegen. Bis dato hatte die Geigen- und Klavierspielerin überlegt, Musik zu studieren. »Doch das war mir dann zu isohier, Außerdem war ich als Solistin nicht gut genug«, schmunzelt sie heute. Es folgten vier Jahre, in denen sie als Kamera-Assistentin an Spielfilm-Sets arbeitete. Dann wurde sie von der Filmakademie Baden-Württemberg in Ludwigsburg angenommen. Im ersten Jahr studierte sie dort Kamera, bevor sie zum Dokumentarfilm wechselte. »Zirkus is nich« ist nicht ihr erster Film. Nach diversen Kurzwerken hat Schult unter anderem ein Porträt über Görlitz als Beispiel für die städtische Schrumpfung im Osten gedreht. Und auch auf die Langzeit-Dokumentation »Gysi und ich« ist sie stolz.

Für März 2008 strebt sie ihr Diplom an und blickt optimistisch auf die Zeit danach. »Ich werde meinen Weg finden«, ist sie sicher, auch wenn ihr genauso klar ist, dass sie auch andere

Filme machen muss als die, die ihr am Herz liegen, um leben zu können.

An ihrem Film über Dominik war der 27-Jährige wichtig, die Debatte über Kinderarmut und die so genannte Unterschicht aus Sicht der Betroffenen zu erzählen. An den bisherigen Berichten darüber störte sie die reißerische Herangehensweise und die oberflächliche Auseinandersetzung mit den Menschen. »Ich wollte mit meinem Film das Bewusstsein schaffen, dass das ganz tolle Kind sein können, die man nicht abschreiben darf.« Dominik habe ihr zwar viel Kraft gegeben, aber wiederum viel Optimismus genommen und den starken Willen, obwohl in seinem Leben die meiste Zeit die Luft brennt. Er ist kein Kind, das jammert. »Dieser Wesenszug rührt auch den Zuschauer an. Der schrotte und (vor-)laute Dominik zeigt sich in stillen Momenten als gläubiger und glücklicher Achtjähriger, der sich nichts mehr wünscht, als dass Papa wieder nach Hause kommt.



Astrid Schult

Foto: dab

Astrid Schult: Zirkus is nich

Dieser Dokumentarfilm ist nicht nur das erschütternde Porträt eines achtjährigen Jungen aus Berlin-Hellersdorf, den die Familienverhältnisse dazu zwingen, zuviel Verantwortung zu übernehmen. Er ist auch ein in grandiosen Bildern erzähltes Dokument der Unverwüstlichkeit kindlicher Originalität.

Rezension:

Jedes siebte Kind in Deutschland ist arm; in sozialen Brennpunkten sogar jedes vierte Kind. Jedoch sieht man es hierzulande den Kinder nicht an, dass sie in ärmlichen Verhältnissen leben. Schon lange ist Kinderarmut kein Randphänomen mehr, sie ist in der Mitte unserer Gesellschaft angekommen.

Der Regisseurin Astrid Schult war es seit langem ein Anliegen, ein Film über Kinderarmut in Deutschland zu drehen. Sechs Wochen lang hat sie den achtjährigen Dominik aus Berlin-Hellersdorf mit der Kamera begleitet. Herausgekommen ist ein bewegender Film, der Bewunderung, Mitgefühl aber auch Wut und Hilfslosigkeit auslöst.

Keine Zeit zum Kindsein

Dominik lebt zusammen mit zwei kleineren Geschwistern und seiner allein erziehenden Mutter im Plattenbau. Einen Vater scheint es nicht zu geben. Mit seinen acht Jahren übernimmt Dominik in der Familie mehr als nur brüderliche Pflichten. Er fühlt sich verantwortlich, hilft seiner Mutter wo er kann. Weil der Junge so oft auf seine kleinen Geschwister aufpassen muss, wird er für sie zu einer Art Vater-Ersatz. Viel Zeit zum Kind-sein bleibt da nicht.

Nur manchmal, wenn er mit seiner dreijährigen Schwester ins Kinder- und Jugendzentrum ARCHE fährt, darf er so sein, wie andere Kinder auch. Glücklich tobt er dann mit den Betreuern herum, ist dankbar für die Aufmerksamkeit, die man ihm schenkt. Die währt allerdings nur kurz, denn schon in der nächsten Situation muss er wieder seine Pflichten als zweites Familienoberhaupt wahrnehmen: Ein Zahnarzttermin für die ganze Familie steht an.

Wie die Großen

Der achtjährige Junge weiß, dass seine Familie nicht viel Geld hat. Wenn er und seine kleine Schwester mit der Trambahn umher fahren, dann zum Zeitvertreib - ohne Ziel und ohne Fahrschein. "Ich sag' dann, ich bin erst fünf. Meine Mutter hat eben nicht so viel Geld, die Gläschen für meinen kleinen Bruder kosten ja auch viel."

Dominik wirkt in seinem Verhalten sehr erwachsen, dabei imitiert er nur seine Mutter. Auf der Straße muss der große Bruder die kleine Schwester zurechtweisen: "Bleib stehen", weist er sie im Mama-Ton an, "oder willst du überfahren werden". Doch Erwachsen-Spielen ist anstrengend für ein achtjähriges Kind. Manchmal muss Dominik bis zum späten Abend babysitten, weil seine Mutter unterwegs ist. In der Schule ist der Junge völlig übermüdet, und weil er im Kopfrechnen ohnehin hinterher hinkt, gibt er frustriert auf und schläft im Unterricht ein. Dabei will die Mutter, dass ihre Kinder es im Leben einmal besser haben.

Verzweifelter Ausbruch

Je mehr der Zuschauer über Dominik erfährt, umso mehr wundert er sich auch, mit welcher Kraft er sein Leben meistert. Fast scheint es so, als würden hinter all den täglichen Pflichten, die der Achtjährige hat, kindliche Sehnsüchte oder Wünsche mehr und mehr verblassen. Fast erleichtert ist der Zuschauer, als in einer Situation das Kind aus Dominik heraus bricht - und das mit aller Gewalt. Ein Zirkus gastiert in der Nähe und Dominik möchte unbedingt hin. Doch die Mutter hat nicht genug Geld. Dominik schreit und fleht seine Mutter an. Als sie sich erweichen lässt und die gesamte Familie schließlich zum Zirkus marschiert, stellt die Mutter ernüchtert fest: "Heute keine Vorstellung". Für Dominik bricht eine Welt zusammen. Wütend, trotzig, verzweifelt schreit er, tritt um sich - und will nicht verstehen.

Es mag viele Reportagen zum Thema Kinderarmut in Deutschland geben. Doch der Begriff "Armut" wird meist nur mit finanzieller Not gleich gesetzt, die Berichterstattung bleibt an der Oberfläche und vielfach werden die Familien und Kinder vorgeführt. "Zirkus is nich" reiht sich nicht ein in diese Art des Zurschaustellens. Stattdessen ist ein einfühlsames Porträt über einen kleinen Jungen entstanden, dessen Geschichte deutlich macht: Armut ist nicht nur ein Geldproblem.

Sou-Yen Kim

Synopsis:

Der achtjährige Dominik aus Berlin-Hellersdorf hat einen schwierigen Alltag. Er lebt zusammen mit seinen zwei jüngeren Geschwistern und der allein erziehenden Mutter. Immer im Konflikt zwischen der Verantwortung für die Familie und seinen eigenen kindlichen Wünschen, versucht er sein Leben zu meistern. Der Dokumentarfilm porträtiert das Leben von Dominik und begleitet ihn durch die Höhen und Tiefen seines alltäglichen Lebens.

Vorführungen

Mi: 14.02. 19:00 Cinemax 3 (E)
Do: 15.02. 13:00 Colosseum 1 (E)
Do: 15.02. 20:30 Cinemax 1 (E)

Quelle: *Berlinale*

RBB ONLINE

Kultur

Berlinale-Film "Zirkus is nich" über Kinderarmut

"Die größte Armut ist die emotionale"

Deutschlands Kindern geht es nicht besonders gut - gerade erst hat das eine Unicef-Studie belegt. Die Regisseurin Astrid Schult zeigt in ihrem Dokumentarfilm "Zirkus is nich" eins dieser Kinder: den achtjährigen Dominik aus Berlin-Hellersdorf. Die Filmemacherin und die Sozialarbeiterin im Berliner Kinderzentrum "Die Arche", Mirjam Müller, sprachen mit tagesschau.de darüber, welche Formen der Vernachlässigung von Kindern sie bei ihrer Arbeit erfahren haben.

tagesschau.de: Frau Schult, Ihre Dokumentation "Zirkus is nich" hat auf der Berlinale für viel Aufsehen gesorgt, weil sie ein immer drängenderes Problem in Deutschland zeigt: die Armut und Vernachlässigung von Kindern. Wo haben Sie Ihren achtjährigen "Hauptdarsteller" getroffen?

Astrid Schult: Dominik hat mich bei meinem Besuch im Kinder- und Jugendzentrum "Die Arche" in Berlin-Hellersdorf herumgeführt. Ich fand es toll, dass es so eine Einrichtung gibt, gleichzeitig hat es mich aber auch erschreckt, dass es so etwas inzwischen auch geben muss.

tagesschau.de: Frau Müller, Sie arbeiten als Sozialpädagogin in der "Arche". Hat sich die Situation für Kinder in den letzten Jahren verschlechtert?

Mirjam Müller: Ja. Immer mehr Kinder, Jugendliche, aber auch ganze Familien kommen regelmäßig zum Essen zu uns. Wir geben mittlerweile allein in Hellersdorf täglich mehr als 500 Essen aus. Seit der Einführung von Hartz IV suchen die Menschen nach mehr Hilfe, nach mehr Halt.

tagesschau.de: Woran erkennt man die neue Kinderarmut?

Müller: Teilweise tragen die Kinder kaputte Schuhe, schlechte Kleidung oder Kleidung, die nicht den Wetterverhältnissen angemessen ist. Und sie haben Hunger. Es gibt Kinder, die stecken überall Essen ein, um vorzusorgen, weil sie nicht wissen, ob es zu Hause ausreicht.



Video

Kinderarmut - Das Beispiel Berlin
nachtmagazin 00:45 Uhr
[Justus Kliss, RBB]

tagesschau.de: Laut einer Unicef-Studie leiden Kinder in Deutschland nicht nur materielle, sondern auch emotionale Not...

Müller: Die größte Armut, die wir sehen, ist tatsächlich die emotionale. Viele Kinder fühlen sich alleine gelassen und haben keine Bezugsperson. Sie kommen auch deshalb zum Essen zu uns, weil sie mit Menschen am Tisch sitzen wollen, die ihnen zuhören. In vielen Familien wird gar nicht mehr gesprochen. Da sitzt dann jedes Kind in seinem Zimmer mit dem Fernseher und isst sein eigenes Abendbrot. Oder Kinder müssen - wie im Fall von Dominik - in die Verantwortungsrolle eines Erwachsenen schlüpfen, weil die Eltern nicht genug Kraft haben.

Schult: Dominik ist mit seinen acht Jahre für seine Mutter der Ansprechpartner, was die Lebensplanung angeht. Und jemand, mit dem sie ihren Alltag gemeinsam bewältigt. Als Kind wünscht man sich wohl manchmal auch eine andere Art der Aufmerksamkeit.

tagesschau.de: Woher kommt diese Kraftlosigkeit dieser Eltern?

Schult: Das hat sicher etwas mit der beruflichen Perspektivlosigkeit zu tun. Zugleich findet ein ganz starker Rückzug in die eigenen vier Wände statt - viele sitzen den ganzen Tag vor der Glotze. Die Menschen tauschen sich nicht mehr untereinander aus und verlieren so den Anschluss an die Außenwelt.

"Das ist fast schon eine Art Ghetto"

Müller: Diese Perspektivlosigkeit ist in Hellersdorf extrem ausgeprägt. Dort sagen schon Jugendliche mit 17 Jahren oder jünger: 'Wir wollen nicht mehr, wir haben keine Lust mehr aufs Leben.' Sie haben schon von klein auf wenig Bildung mitbekommen, brechen die Schule ab oder werden zu früh schwanger und haben dadurch keine Ausbildung. Sie kennen nur das Milieu um sich herum - das ist fast schon eine Art Ghetto. Und dort herrscht ganz viel Hoffnungslosigkeit.

Schult: Im Fall von Dominiks Mutter ist das auch nicht ganz unberechtigt: Sie hat vier Kinder von zwei Männern, die sich von ihr getrennt haben. Sie hat keine Ausbildung, also beruflich kaum eine Perspektive, keinen großen Freundeskreis, der sie auffangen könnte. Sie versucht zwar, ihre Rolle als Mutter auszufüllen und



Regisseurin Astrid Schult: "Oft sind es die Eltern, die Hilfe brauchen"



Plattenbauten in Berlin-Hellersdorf: "Fast schon eine Art Ghetto"

Nachrichten-Weltatlas



Deutschland

Landkarte, weitere Nachrichten aus der Region und viele Hintergrundinformationen.
[Flash|HTML]

Video

Kinderarmut - Das Beispiel Berlin
-nachtmagazin 00:45 Uhr
[Justus Kliss, RBB]

Mehr zum Thema

▷ Goldener Ehrenbär für Regisseur Arthur Penn [rbb]

Links

▷ **Arche in Berlin**
Mehr über das Kinder- und Jugendzentrum "Arche" [mehr]

Kultur.ARD.de

- ▷ Der junge deutsche Film - Brutal real und sinnlich schön
- ▷ Echte Kunst oder taktische Provokation - was meinen Sie?
- ▷ Air-Album "Pocket Symphony": Elegische Synthie-Watte
- ▷ Der ewig Verfolgte..
- ▷ Bayerische Staatsbibliothek steigt bei Google Book Search ein

ihre Kinder so gut es geht großzuziehen. Aber ihr eigenes Leben ist für sie abgeschlossen.

tagesschau.de: Welche Rolle spielen die abwesenden Väter?

Müller: Eine große. Ich hatte vor ein paar Tagen eine Unterhaltung mit einem Kind. Es sagte: 'Mein Papa ist entweder Steven oder Marcel oder ich weiß auch nicht. Aber irgendjemand muss doch mein Papa sein.' Wir haben viele Jungs, die total verweicht sind, weil sie keine männliche Bezugsperson haben, an denen sie sich messen können.

Schult: Als ich Dominik gefragt habe, was sein größter Wunsch ist, hat er gesagt: 'Dass Papa zurückkommt.'

tagesschau.de: Wenn die Eltern überfordert sind, wer muss dann einspringen? Schulen, Jugendämter?

Schult: Die Schulen sind mit der Aufgabe der Erziehung überfordert. Es ist ja schon anstrengend genug, einen Haufen eher unaufmerksamer Kinder zu unterrichten. Sie können nicht all das übernehmen, was die Eltern nicht schaffen. Und selbst wenn, dann kommen die Kinder nach Hause und erleben dort das Gegenteil, was ihnen in der Schule beigebracht worden ist.

Müller: Viele engagierte Lehrer stoßen einfach auch an ihre Grenzen: Wenn Du mehr mit dem Jugendamt zu tun hast als mit dem Schulbuch, dann ist das einfach nur traurig. Und auch die zuständigen Jugendamtmitarbeiter haben zum Teil 100 Fälle oder mehr gleichzeitig. Natürlich können sie niemals das einzelne Kind im Blick behalten.



Dominik mit kleinem Bruder: "Für die Mutter der Ansprechpartner für ihre Lebensplanung"

Über den Film und die Macherin

Astrid Schult, 1979 in Hessen geboren, studiert Dokumentarfilm an der Filmakademie Baden-Württemberg. Für ihren Film "Zirkus is nich" hat sie sechs Wochen lang den achtjährigen Dominik begleitet, der mit seiner allein erziehenden Mutter und zwei kleineren Geschwistern in einer Plattenbausiedlung in Berlin-Hellersdorf lebt. Die Mutter ist mit der Erziehung überfordert und überträgt einen großen Teil der Verantwortung auf Dominik. Der einzige Ort, an dem auch er einmal Kind sein darf, ist das Kinderzentrum "Arche".

tagesschau.de: Familienministerin Ursula von der Leyen hat angekündigt, ein Frühwarnsystem für vernachlässigte Kinder aufzubauen. Könnte das eine Lösung sein?

Müller: Ich sehe die große Chance darin, dass sich die Ämter und Einrichtungen besser aufeinander abstimmen. Im Idealfall könnte dann zum Beispiel das Jugendamt zu uns oder anderen Stellen Kontakt aufnehmen, die näher an den Familien dran sind. Denn die Familien brauchen in erster Linie Vertrauenspersonen. Das kostet aber viel Kraft, dafür braucht man viele Menschen - und viel Geld.

Schult: Aus meiner Erfahrung kann ich sagen, dass immer noch zu wenig Geld da ist. Es müssten vor allem mehr Leute in die Familien gehen. Weil es eben oft die Eltern sind, die eine Therapie oder Unterstützung brauchen.

Die Fragen stellte Carolin Ströbele, tagesschau.de

► **Goldener Ehrenbär für Regisseur Arthur Penn** [rbb]

📺 **Kinderarmut - Das Beispiel Berlin** [Justus Kliss, RBB]

🌐 **Weltatlas: Deutschland** [Flash|HTML]

Stand: 16.02.2007 01:13 Uhr

tagesschau.de ist für den Inhalt externer Links nicht verantwortlich.

KONTAKT

REGIE

Astrid Schult
Mob: 0173 522 5853
Mail: astrid_schult@hotmail.com

c/o Filmakademie Baden-Württemberg
Mathildestr. 20
71638 Ludwigsburg
www.filmakademie.de

PRODUKTION

Lisa Grözinger
Mob: 0163 547 2000
Mail: lisa.groezinger@filmakademie.de

Nadja Hermann
Mob: 0178 519 8410
Mail: nadja.hermann@filmakademie.de

c/o Filmakademie Baden-Württemberg
Mathildestr. 20
71638 Ludwigsburg
www.filmakademie.de